

Heimat im Plural – und wie das in eine Ausstellung passt Präsentation beim Infonachmittag für Heimatmuseen, 16. Mai 2017

Alexandra Kaiser

Begrüßung und Vorstellung des Ausstellungsprojektes „Karlsruher Heimaten“ (Laufzeit: 23. April bis 29. Oktober 2017) im Stadtmuseum im Prinz-Max-Palais und im Pfinzgaumuseum in der Karlsburg Durlach

„Heimat“, das ist ein schwieriges Thema generell – und es ist auch ein schwieriges Thema für eine Ausstellung, so habe zumindest ich das empfunden. Sie alle, die Sie hier sitzen, haben sich intensiv mit „Heimat“ beschäftigt. Heimat ist ein sehr emotionales Thema, es gibt kaum jemanden, den das Thema völlig kalt lässt. Allerdings bewegen sich die Reaktionen zwischen begeisterter Zustimmung, Verständnislosigkeit und definitiver Ablehnung. Die einen halten das Thema in einer Ausstellung auch in einer Großstadt für selbstverständlich, sogar für längst überfällig, die anderen empfinden den Ansatz als gestrig und überholt.

Eigentlich ist überhaupt nicht klar, was wir unter dem Begriff „Heimat“ verstehen: Ist es der Ort, an dem jemand geboren wurde und aufgewachsen ist? Liegt die Heimat dort, wo jemand die meiste Zeit seines Lebens verbracht hat? Kann man nur eine oder kann man auch mehrere Heimaten haben? Ist Heimat überhaupt ein realer Ort? Oder ist Heimat ohnehin nur ein Sehnsuchtsort, der weit weg von der Realität existiert, vielleicht in den eigenen, längst vergangenen Kindertagen oder in einer fernen Zukunft? Können Menschen oder Dinge auch Heimat sein? Und braucht man das überhaupt, eine „Heimat“? Passt das Konzept noch in unsere heutige Welt, in der Mobilität, Flexibilität, Unabhängigkeit allererste Priorität haben?

Wir haben für unsere Ausstellung unterschiedliche Menschen nach der Bedeutung von Heimat gefragt – und mindestens so viele verschiedene Antworten wie Interviewpartner_innen bekommen. Wie packt man also ein solches Thema in einer Ausstellung an?

Es war uns von Anfang an klar, dass wir nicht darstellen können – und das auch nicht wollen – was **DIE** Karlsruher Heimat ist. Der Ausstellungstitel – Karlsruher Heimaten – ist also sehr bewusst gewählt. Und dass es kein schlechter Titel ist, zeigt uns – dies nur am Rande – dass er inzwischen auch kopiert wurde, etwa vom KIT für seine Reihe „Stadtgespräche“.

Wir wollten Heimat nicht als etwas Abgeschlossenes und Unveränderliches präsentieren, sondern als etwas, das sich verändern kann, als etwas, das aktiv gestaltet werden kann – und auch muss. Um dieses aktive Verständnis von Heimat zu beschreiben, hat die Berliner Kulturwissenschaftlerin Beate

Binder einmal den Begriff „Beheimatung“ vorgeschlagen.¹ Ein solcher Perspektivwechsel entspricht ja schlichtweg auch den Lebensläufen in unserer Zeit. Typisch für heutige Biografien sind, häufig mehrfache, Ortswechsel – sei es innerhalb nationaler Grenzen oder als grenzüberschreitende Migration. Heimat ist aus dieser Perspektive nicht mehr etwas, das durch Geburt selbstverständlich gegeben ist, etwas das man sein ganzes Leben lang hat, sondern etwas, das geschaffen, erkämpft, gestaltet werden muss – sowohl aus Perspektive des Einzelnen wie auch bezogen auf das Zusammenleben von Menschen. Und etwas, das man auch verlieren kann.

Man braucht für eine Ausstellung immer auch aussagekräftige Bilder – und auch das ist beim Thema „Heimat“ schwierig – wie visualisiert man „Heimat“? Dynamik, Vielfalt und Vielschichtigkeit, vielleicht sogar die Unberechenbarkeit von Heimat haben wir auch zumindest versucht, im Ausstellungsmotiv anzudeuten.

Die Ausstellung Karlsruher Heimaten hat zwei Teile, einen Teil im Stadtmuseum und einen Teil im Pfinzgaumuseum in Durlach. Es gibt ausstellungsübergreifende Elemente wie etwa die Ausstellungsfarben oder Elemente, die sich wiederholen, wie etwa Interviewprojektionen in beiden Ausstellungsteilen. Es sind aber schon zwei, sowohl vom Inhalt und Zugang wie auch von der Gestaltung her, recht unterschiedliche Teile, wobei wir die Besucherinnen und Besucher durchaus ermuntern wollen, beide Teile der Ausstellung zu besuchen. Wir verkaufen daher auch nur Kombikarten für die Ausstellung zum – niedrigen – Preis von vier Euro.

Fünf bzw. sechs thematische Bereiche: „Heimat suchen“, „Heimat finden“, „Heimat bauen“, „Heimat zerstören“, „Heimat inszenieren und instrumentalisieren“ und „Heimat erkunden“ präsentieren wir im Stadtmuseum. Unter den jeweiligen Kapitelüberschriften werden unterschiedliche Themen der Stadtgeschichte bis hin zur Gegenwart behandelt. Im Kapitel „Heimat suchen“ erzählen wir beispielsweise die Geschichte der „Colonia Liebig“ . Das ist eine Siedlung badischer Auswanderer – vor allem Karlsruherinnen und Karlsruher – in Argentinien, die heute noch besteht. Anlass für die Auswanderung war die schlechte wirtschaftliche Lage nach der Inflation und dem Ersten Weltkrieg. 1926 gründeten die Auswanderer ihre landwirtschaftliche Kooperative auf dem Grund der „Liebig’s Extract of Meat Company“, daher der Name. Zum 50-jährigen Jubiläum der Siedlung wurde dort eine Pyramide nach Karlsruher Vorbild errichtet, die heute als Museum dient.

Im Kapitel „Heimat finden“ geht es – historisch – um die Glaubensflüchtlinge aus Frankreich, die sich in Palmbach und Welschneureut – heute auf Karlsruher Gemarkung – niederließen. Aber es geht

¹ Vgl. Beate Binder: Beheimatung statt Heimat. Translokale Perspektiven auf Räume der Zugehörigkeit. In: Manfred Seifert (Hg.): Zwischen Emotion und Kalkül. „Heimat“ als Argument im Prozess der Moderne. Leipzig 2010, S. 189-204.

auch aktuell um die Flüchtlinge, die über die LEA hier nach Karlsruhe kommen und die hier in Karlsruhe oder in Deutschland ein neues Zuhause suchen. Auch die sogenannten „Gastarbeiterinnen“ und „Gastarbeiter“ die seit Ende der 1950er Jahre nach Karlsruhe kamen, sind ein Thema. Im Kapitel „Heimat bauen“ geht es um verschiedene Siedlungen in Karlsruhe, „Heimat zerstören“ behandelt unter anderem die Zerstörung des „Dörfle“, der Karlsruher Altstadt, in den 1960er Jahren, bei der viele Familien ihre Heimat verloren. „Heimat inszenieren und instrumentalisieren“ behandelt die politische Aufladung des Heimatthema, vor allem im Kontext der beiden Weltkriege und der NS-Herrschaft. Wir zeigen beispielsweise einen NS-Propagandafilm zum 2. Südwestdeutschen Heimattag 1934. Es geht aber auch um den „Einsatz“ von Symbolen wie dem Bollenhut oder der Tracht zur Steigerung des Heimat- und damit auch Nationalgefühls.

All diese Kapitel wurden von uns, den wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern von Stadtarchiv und Historischen Museen recherchiert. Wir wollten Heimat aber nicht, wie betont, so unhinterfragt und bruchlos stehenlassen. Einmal dienen als Ergänzung zu den vorgestellten Kapiteln die Interviews. Unser Anliegen war auch, dass die Besucherinnen und Besucher aus der Ausstellung weniger Antworten, als vielmehr Fragen mitnehmen. Wir haben das in der Ausstellung ganz bildhaft umgesetzt, indem wir einen „Frageraum“ eingerichtet haben, durch den alle durchgeleitet werden. Und wir haben Luftballons mit „Fragen zur Heimat“ gestaltet. Bei der Ausstellungseröffnung haben wir die Luftballons mit Helium gefüllt und in dem Raum steigen lassen, so dass jede und jeder sich die Fragen dann tatsächlich auf einem Luftballon mitnehmen konnte.

Unsere Ausstellung endet mit einem Raum, in dem es um „Heimat-Utopien“ geht. In diesem Raum haben wir uns die Frage gestellt, wie sich die „Heimat Karlsruhe“ in sozialer, ökologischer, baulicher usw. Sicht entwickeln könnte. Und wir stellen verschiedene Zukunftsprojekte und Visionen vor, etwa das Projekt einer Strohbausiedlung in der Karlsruher Nordweststadt oder die Utopie einer grünen Stadt, in der die Bewohnerinnen und Bewohner zu Selbstversorgern werden, die auf Ihren Dächern Gemüse ziehen. Dies alles soll die Besucherinnen und Besucher auch nochmals zum Nach- und Weiterdenken über das Heimatthema einladen. Und ganz zum Schluss haben alle die Möglichkeit, nochmal aufzuschreiben, was Heimat für sie ist.

Die Ausstellung im Pfinzgaumuseum sieht auf den ersten Blick anders aus. Hier geht es um die Karlsruher Stadtteile. Es geht nicht darum, die Geschichte einzelner Stadtteile nachzuerzählen, sondern es geht im Anschluss an das Heimatthema sozusagen um übergreifende Fragen, um Fragen, wie und ob eine Identifikation mit dem Stadtteil funktioniert und wie bzw. ob so etwas wie eine Stadtteilidentität entstehen kann.

Im Außenbereich gibt es eine kurze Darstellung der Stadt- und Stadtteilentwicklung bis hin zu den heute 27 Karlsruher Stadtteilen.

Im Innenbereich konzentriert sich die Ausstellung um fünf Säulen, auf denen Fragen gestellt werden. Es geht um die Bedeutung von Geschichte für die Ausbildung einer Stadtteilidentität, es geht um die Bedeutung von Orten und Treffpunkten, von sozialen und kulturellen Aktivitäten oder der Infrastruktur für die Stadtteile und für die Stadtteilbewohnerinnen und -bewohner. Besucherinnen und Besucher können ihre Ideen zu den Fragen auf die Säulen schreiben. Es gibt, wie im Stadtmuseum, aber auch die Möglichkeit allgemein etwas zum Heimatverständnis zu schreiben. Es gibt eine Lesecke, eine Bilder-Schatzkiste für Besucherinnen und Besucher. Wir haben also auch versucht, das Ganze interaktiv anzulegen.

Um die Fragesäulen gruppieren sich, eher assoziativ, Bilder, Themen und Objekte aus den verschiedenen Stadtteilen, d.h. es werden eigentlich viele kleine Geschichten erzählt. Es besteht keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Die Ausstellung ist eher gedacht, die Leute beim Durchgehen zur Auseinandersetzung mit dem eigenen Stadtteil anzuregen und ins Gespräch zu kommen und die Fragen und Geschichte auch auf den eigenen Alltag zu beziehen. Wenn es um Stadtteilidentität geht, ist der 300. Karlsruher Stadtgeburtstag, der 2015 gefeiert wurde, ein ganz wichtiges Datum: Damals gab es in verschiedenen Karlsruher Stadtteilen tatsächlich so etwas wie die Rückbesinnung auf die eigene Tradition oder man könnte auch von der Erfindung der Traditionen sprechen. Ein Beispiel sind die Grünwinkler Krähen, die damals gestaltet wurden, oder der Bulacher Wäscherinnenlauf.

Wir haben die Ausstellung bewusst mit Brüchen gestaltet, um den Ansatz Heimaten/Heimat im Plural auch dadurch deutlich zu machen. Ich denke, um am Schluss noch etwas allgemeiner zu werden, dass wir/die Museen hier ein Potential und auch eine Verantwortung haben, „Heimat“ so darzustellen, dass sie nicht als etwas Unveränderliches erscheint, als etwas, das vielleicht nur in der Vergangenheit liegt. Nicht zuletzt, um das Museum auch für Zugezogene und Neubürgerinnen und Neubürger interessant und zugänglich zu machen, könnte es hilfreich sein, die Veränderbarkeit und Gestaltbarkeit von Heimat zu betonen und die Offenheit auch gegenüber neuen Entwicklungen, gegenüber Zugezogenen und – zunächst – Fremden stärker zu machen. Wenn wir Heimat konsequent im Plural denken, dann muss es auch nicht nur die eine und richtige Stadt- oder Ortsgeschichte geben, sondern dann ist auch hier Raum für unterschiedliche, manchmal vielleicht auch konträre Perspektiven und Wahrnehmungen.

Was ich aber auch denke – und was mir auch in der Beobachtung des Umgangs mit dem Thema Heimat in den letzten Monaten und Wochen gerade im Kontext der Heimattage aufgefallen ist: Man muss aufpassen, dass „Heimat“ nicht nur zu einem Wohlfühlthema wird. „Heimat ist kein Ort, Heimat ist ein Gefühl“ singt auch Herbert Grönemeyer. Doch wenn man „Heimat“ nur noch als etwas völlig Subjektives behandelt, als etwas das rein im Befinden und im Bauchgefühl jedes Einzelnen liegt, dann wird das Thema vielleicht doch auch verharmlost. Denn wenn man in die Geschichte schaut, wurde

„Heimat“ eben schon oft im nationalistischen Sinne aufgeladen und missbraucht. Und auch heutzutage nutzt das rechte politische Spektrum den Heimatbegriff noch für eine ausgrenzende, nationalistische und fremdenfeindliche Stimmungsmache und Hetze. Und ich denke auch hier – und das ist jetzt wirklich das Schlusswort – sind die Museen sehr wichtig, um diese historische Dimension zur Instrumentalisierung des Heimatbegriffes und die Konsequenzen aufzuzeigen und in Erinnerung zu halten.